

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 21

Artikel: Die Sonne
Autor: Schweizer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dopplet hi-mer müesse diene,
 3' Friberg, 3' Bärn gehorsam sy;
 Drum sy mir de albe niene
 Naua recht dihiimme gsy.

We me si het gwanet ghäbe,
 Annerfahrt im fünfte Jahr,
 We ch fletti die Herrschaft äbe,
 Ch am e nüwwe Bogt darhar.

Het sich Friberg üs erbarmet,
 Mu fti äs grad umbi ga;
 Was der Bärner chli erwarmet,
 Mu fti är va Griffe lah.

Het der Bärner hüsch beföhle,
 R umidierti Friberg hott;
 Ghina w ollt der anner tole,
 Annersch gieng es alli Bott.

D. v. Greperz.

* * *

Die Sonne

Wie reich der Himmel seine Farben schenkt!
 Ich habe keine, die mir Frieden gab, gefunden.
 Das wunderbar das Licht der Sonne fängt,
 Und nun durch eines bunten Bogens Pracht
 Die Stube mir zum lichten Märchen macht!
 So, denk' ich, müßt' auch eine Seele sein,
 Ein Strahl der Liebe taucht' in sie hinein,
 Und überglänzt in lichter Herrlichkeit
 Die Nacht der Welt in ihrem dunklen Kleid.

Walter Schweizer.

* * *

Beatrice

Eine kleine traurige Liebesgeschichte.

von Hans Walter

König Eugen, genannt Genchen, saß im Kreise seiner Mannen auf seinem Thron im Wagenschuppen. Von Zeit zu Zeit rollte eine weiße Perle an die Spitze seiner kälteroten Nase; und müttend über diese Vornüchtheit schneuzte der König sie mit zuckenden Mundwinkeln zurück. Dabei wippte seine Mühe mit dem schweren Wollknäuel derart, daß sie erst hinten- und dann vornüberschlug. Die Mannen saßen in eifigem Schweigen. Wie sehr ihre Nasen auch tropften: sie ließen sie tropfen, bis ihre Lippen den salzig schleimigen Geschmack schmeckten. Die Hände vergruben sie unter ihre bunten Schürzen oder in die angeschwollenen Hosensäcke, und bisweilen trommelten ihre Holzschuhe auf den feuchten Lehm Boden.

Der König machte seiner Rede ein Ende, indem er sich vom umgestürzten Sägebock erhob und ausrief: „Ihr habt gehört: Weg mit den bunten Lappen eines Herzogs und eines Grafen! Laßt uns Räuber sein und schlacht! Hier, nehmt von der Beute, teilt es und geht!“ — Er selbst nahm von dem Haufen Zeug, das in einem Winkel lag, nur ein grobes Tuch und wartete gedankenvoll, bis seine Mannen sich um den Rest ausgestritten.

Erst als die sechs Granden dastanden, sah man, wie klein sie neben ihrem König waren; und als sie sich davontrollten und in außerordentlicher Entfernung laut zu werden begannen, zeigte sich, wie königlich ihr Anführer sich ihnen gegenüber benahm. König Genchen nämlich schlenderte mit weit ausgespannten Taschen nach Hause, ohne sich im geringsten um seine Mannen oder um die Umwelt zu kümmern. Vor der Haustür pukte er die Schuhe sauber, riß drinnen die Kappe vom Braunhaar, legte Filzpantoffeln an die erstarrten Füße und setzte sich erhaben und bedächtig zu Tisch.

Prinzessin Beatrice indes saß vor dem Spiegel und legte sich kraftvolles Rot auf die Lippen. Genchen liebte kraftvolles Rot und vergnügte sich daran, wenn ihre Rüsse rote Ringe auf seine Wangen malten. Ihre Augen glitzerten wie dunkelblaue Sterne, und die langen ölgelben Wimpern standen wie schneeflockige Blenden davor. Genchen liebte diese Augen und sagte immer, es gäbe nichts schöneres auf der Welt. — Wie sie ihr Haar, das von der Farbe einer ausgereiften Kastanie war, mit Kamm und Bürste hinter die Ohren glättete und mitten über den Schädel einen milchweißen Scheitel zog, hörte sie Genchen nach Hause kommen. Flink band sie ein blau taftenes Band ins Haar, guckte links, guckte rechts ins Spiegelglas, zupfte hier und zupfte da, strich ein paarmal mit befeuchtem Finger über die starken Brauen und, nachdem ihr Aussehen sie befriedigt hatte, vertauschte sie den großblumigen Samtumfang mit feiner Unterwäsche, die ihr in aller Eile aus dem Schränkchen entgegenprang. Während sie sich anzog, sah man, wie gut sie gewachsen war und welch zarte Haut sie hatte. Nachdem sie seidene Strümpfe über ihre schlanken Beine und Lackstiefel über ihre winzigen Füßchen gestülpt hatte, schlug draußen eine Türe zu. Prinzessin Beatrice mit vor Eifer flammendem Kopf und pochendem Herzen langte in ihre Garderobe und hob ein himmelblau gebülmtes Seidenkleid heraus. Genchen sagte immer, daß sie darin einem Engel gleiche und nur noch fliegen können müßte, um wirklich einer zu sein. — So stund sie denn in ihrem ganzen Ornat, mit straffer Taille und glöckigem Faltenwurf, auf dem weißen bewegten Busen glitzernde Juwelen und eine samtrote Rose im Gürtel, und wartete auf Genchen, dessen Herannahen sich wie das Rollen eines fernen Gewitters auf der Stiege ankündigte.

„Mein König!“ rief Prinzessin Beatrice und lief dem eintretenden Genchen in die Arme. — „Engel“, raunte dieser freudeüberstrahlt, als er Beatrice leise und geschmeidlich wie die Seide ihres Gewandes in seinen Armen spürte. Dann rückte er sie sacht unter den Kronleuchter, dessen Lichter den Goldfischen im Aquarium gleich hin- und widerflühten. — „Wie schön du dich heute gemacht hast, mein Engel!“ — „O ja? ... Das ist alles für dich, mein Genchen. Riech doch an der duftenden Rose, und schau, wie die Juwelen funkeln! Neulich gabst du sie mir, als du den geheimnisvollen Schrein auf dem Boden erbeutet hast. Ich habe sie noch nie getragen. Erst heute schien mir der Tag würdig genug: denn du sollst, wie ich hörte, einen neuen großen Sieg errungen haben, mein König.“ — Und mit leuchtendem Stolz umhalste sie den geliebten Mann, der vor ihr stand wie eine scheue Sonnenblume vor dem Weichlein. An seinen Rockärmel gelehnt, die fiebrig erhitzten Wangen wie reife Pfirsiche zu ihm empor gewendet, fuhr sie bettelnd fort: „Erinnerst du dich noch, als ich ganz klein war vor Jahren und du noch Genchen und nicht König Genchen hießest? Damals brachtest du mir den ersten Lippenstift, und als ich über dessen Verwendung fragte, da küßtest du mich zum erstenmal richtig auf den Mund und färbtest mir die Lippen rot und dann durfte ich die Ringlein auf deinen Wangen zählen und dann ...“ — „Laß gut sein, Engel!“ — Genchen neigte sich über die freisich zusammengeschobenen Lippen und küßte sie. „Aber“, eiferte Beatrice weiter, ihre Pfirsichwangen tiefer in seine Rockfalten schmiegend, „wie seltsam du heute riechst! So männlich und kräftig, genau wie damals, als du Häuptling wurdest und mir mein erstes Spitzenkleid heimbrachtest. Jetzt ist es längst zerrissen. Ich habe nur noch den Kragen mit den vielen Elfen und Zwergen darauf. Willst du ihn einmal sehn?“ — „Nicht jetzt, nicht jetzt, mein Engel!“ wehrte Genchen ab. — „O ich weiß schon: er ist des heutigen Königskleides nimmer würdig. Jetzt geh ich in Samt und Seide und in Spitzen aus Venedig; jetzt schmück' ich mich mit Elfenbein, mit Gold und Juwelen. O Genchen: jetzt bin ich eine Königin!“ — Genchen schwieg und blickte verstonnen aus dem Fenster, und seine blaurotgewürfelte Schürze hing recht kummervoll an seiner nachdenklichen Figur herab. Von der Gasse drangen Schreie und lautes Lachen ins Zimmer. Jemand etwas rüttelte da Genchen auf, daß er plötzlich